

Geburt Jesu, Gotischer Flügelaltar (Detail), Kölner Malerschule, um 1400, Kirchsahr, Dorfkirche



Anders Weihnachten 2



Die Wolke ist's
Seiten 3, 6-7



Musiker, Forscher
Seite 4-5



Cloud im Chor
Seite 6-7



Unter uns
Seite 8

Anders Weihnachten?

Kein Festessen. Keine Romantik. Nein, ein löchriges Dach macht es nicht gemütlich. Diese weihnachtliche Geburtsszene spricht eine realistische Sprache. Das Reet-Dach schützt nicht mehr vor Regen und Wind. Und bei einer Futterkrippe, aus der ansonsten alle möglichen Haustiere fressen, kann man wirklich nicht davon sprechen, dass die notwendigen Hygienemassnahmen eingehalten werden. Wie schnell hat sich ein Neugeborenes mit Viren und Bakterien infiziert!

Mit Infektionen kennen wir uns ja gegenwärtig gut aus. In diesem Jahr haben wir alle gelernt wie die Infektionswege verlaufen. Wir haben gelernt, uns sehr regelmässig die Hände zu desinfizieren. Wir tragen Masken, um Mund und Nase zu bedecken, um den Aerosolen keine Chance zu geben. Von all den Schutzmassnahmen ist hier erst einmal nicht die Rede. Kein Hinweis. Vielmehr ist die Rede davon, dass das Leben unvollständig und gefährdet ist. Damals wie heute. Das muss aber keine Angst zur Folge haben. Es ist unser Leben. Unser geliebtes, wunderbares Leben. Es ist eben wunderbar und fragil zugleich.

Wir haben in diesem Jahr schwere Einschränkungen hinnehmen müssen. Jede und jeder für sich und wir als Kirchgemeinde. Wir haben uns in dem zu Ende gehenden Jahr auf viele neue Schutzmassnahmen eingestellt. Das war nicht leicht. Doch wir sehen auch das Bemühen der politisch Verantwortlichen, die Pandemie auf vernünftigen Wegen einzuschränken. Das ist den PolitikerInnen – bei allen Fehlern und bei allem Ärger – auch gelungen.

Aus der Sicht christlicher Spiritualität wäre es ganz falsch, sich nun in Gram, Angst oder Wut zu vergraben. Wir müssen nicht erstarren oder uns lähmen lassen. Unsere Aufgabe in dieser Welt ist es nicht, über die Verhältnisse endlos zu lamentieren, sondern mit Zuversicht und Demut nach den Orten suchen, die uns Gelegenheit bieten, einander zu trösten und hoffnungsvoll zu stimmen. Wir brauchen trotz der Einschränkungen Räume der Begegnung und des Glaubens. Das ist uns auch in diesem Jahr gelungen. Wir haben uns – wie Maria und Josef – um das Gotteskind versammelt. Wir sind als Kirchgemeinde zusammengewachsen.

Das spätmittelalterliche Bild zeigt ein besonderes Detail: Da liegen die langen Socken des Joseph auf dem Boden. Daneben sein Wanderstab. Diese Socken, oder wie man früher sagte: Beinlinge, haben einen be-

sonderen Sinn. Unsere Vorfahren fragen sich: Woher kamen eigentlich die Windeln Jesu? Auf unserem Bild ist das Kind ja noch ganz nackt. Die Antwort: Joseph muss seine Beinlinge, seine gestrickten Unterkleider, herausrücken, damit das Kind Windeln habe. Das ist das Naheliegende. Das ist für den guten Joseph zwar nicht angenehm. Es wird ziemlich kühl von unten heraufziehen! Aber auch bei diesem Detail ist klar: Eine Notsituation können wir nur mit grossmütigem Teilen bestehen. Wenn jeder in seiner Komfortzone bleibt, ist niemandem geholfen. Wir konnten in diesem Jahr mit unserem Kirchgebäude helfen. Das war das Naheliegende. Und viele haben mit grossherzigen Spenden für Notleidende geholfen. Auch das war naheliegend! Und der Wanderstab? Er ist das Zeichen für Aufbruch und Unterwegssein! Bald sind Maria, Jesus und Joseph auf dem Weg, auf der Flucht nach Ägypten. Gefahr fordert Bewegung.

Das alles gehört zu Weihnachten.

Und so wünsche ich Ihnen und Euch auch im Namen von Diakonin Karin Schaub, Pfarrer Max Kulzer und den Mitgliedern des Kirchenrates ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr 2021. Mit allem, was für Sie und Euch dazu gehört.

Und mit der zarten, stillen Gegenwart Gottes!

Michael Bangert, Pfarrer



Seit 1760 beherbergt die 1729 erbaute Kirche St. Martin in Kirchsahr diesen Flügelalter, mit dessen Bild (im linken Flügel links) Michael Bangert seinen Leitartikel illustriert. Der Maler ist nicht bekannt; das Werk wird einer Gruppe der Kölner Meister-Wilhelm-Schule zugerechnet. Die Bedeutung des Altars wurde erst im 19. Jhd. erkannt.



Unten: Kirche St. Martin in Kirchsahr (Rheinland-Pfalz.)

Die Wolke ist's



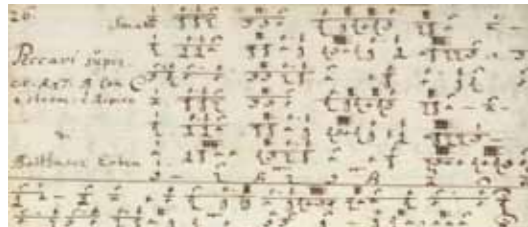
Es ist die Wolke von Ursula Palla. Das Projekt mit 300 Glaskugeln, die einer Kumulus- oder Haufenwolke gleich im Chorraum schwebt, ist von der Projektgruppe zum Siegerprojekt erkoren worden und soll realisiert werden. Wie ist es zu diesem Entscheid gekommen und wie geht es konkret weiter? Diakonin Karin Schaub, Mitglied und Sprecherin der Gruppe, im Gespräch mit dem Predigerdybli. Dazu ein Text von Michael Bangert über die religionsphilosophische und spirituelle Bedeutung der Wolke.

Der Wissenschaftspreis der Stadt Basel wurde 1958 vom Grossen Rat für die Auszeichnung herausragender wissenschaftlicher Leistungen ins Leben gerufen. Er ist mit 20'000 Franken dotiert und wird jährlich ausgerichtet.

Zum allerersten Mal nun ist der Preis einem Forscher aus dem Feld der Musikwissenschaften zugesprochen worden: Jörg-Andreas Bötticher, Organist an der Predigerkirche und Professor an der Schola Cantorum Basiliensis. Ausgezeichnet wird er «für seine herausragende Grundlagenforschung zur Musik des 17. und 18. Jahrhunderts und ihre engagierte Vermittlung an die Öffentlichkeit.»

Kürzer und präziser als in der Laudatio kann man seine Arbeit nicht benennen. Bloss: was bedeutet das in der Praxis? Das «Predigerdybli» unterhielt sich darüber mit dem Preisträger.

Um zu verstehen, was er erarbeitet und umgesetzt hat, hilft ein Blick auf die Aufführungen der «Bachkantaten in der Predigerkirche» (2004 bis 2012) und auf den Fortsetzungszy-



Peccavi Super numerum aerenae maris (Ich aber habe gesündigt / und meiner Sünde ist mehr denn des Sands am Meer), Balthasar Erben, Manuskript 1665. Aus dem Aufführungsprogramm der «Abendmusiken» vom 10. März 2019 in der Predigerkirche.

klus der «Abendmusiken in der Predigerkirche», ab 2013. Beide Zyklen wären ohne Forschungsarbeiten von Jörg-Andreas Bötticher und seinem Team so nicht möglich geworden. Denn ihm ist es gelungen, alte Formen der Musik-Notation in heute lesbare Noten und Spielanweisungen für Instrumente aus dem 17. und 18. Jahrhundert zu übertragen und damit Musik aus jener Zeit in originalem historischem Bezug erlebbar zu machen.

Archive und ungeordnete Konvolute

Die Arbeit beginnt mit der Suche nach Unterlagen in Bibliotheken, Archiven, Sammlungen bis zum Durchforsten unzähliger Konvolute von Dokumenten mit möglichen relevanten Informationen. Was Jörg-Andreas Bötticher dabei finden kann, zeigt beispielhaft das abgebildete «Notenblatt» einer Komposition von Johann Balthasar Erben (*1626, ab 1658, bis zu seinem Tode 1686 Kapellmeister an der Marienkirche von Danzig und Komponist). Werke von Erben sind in den «Abendmusiken» vom 10. März 2019 in der Predigerkirche aufgeführt worden.

Hieroglyphen? Es ist Musik, die in der «Neuen deutschen Orgeltabulatur» verfasst ist. Tabulatur-Notationssysteme waren schon lan-

ge bekannt: individuelle Griffzeichenschriften für die verschiedensten Instrumente. Die Neue deutsche Orgeltabulatur unterschied sich von den alten Tabulaturen vor allem dadurch, dass sie universell brauchbar und enorm platzsparend ist, eine Art Stenografie, könnte man sagen. Auch Johann Sebastian Bach bediente sich ihrer, beispielsweise wenn er in Orgelchörchen im Verlauf der Arbeit noch ein zusätzliches Element einbringen wollte, aber auf den bereits beschriebenen Notenblättern dafür keinen Platz mehr fand.

«Spiel ist die höchste Form der Forschung»

Damit die so notierte Musik heute spielbar wird, muss der Forscher die Zeichen interpretieren und identifizieren; er muss aus ihnen die relevanten musikalischen Informationen ableiten können. Was damit alles verbunden ist, brachte Jörg-Andreas Bötticher in seiner Dankesrede an der Preisverleihung vom 8. September im Basler Rathaus anschaulich auf den Punkt: «Forschungsaspekte waren u.a. das 17. Jahrhundert, Überlieferung und Notation der Musik, geistliche Musik und Liturgie, sowie aufführungspraktische Fragen wie Besetzung, Art und Spielweise der Instrumente, Stimmton und Stimmung, Affektsprache, Ornamentik, Rhetorik. Im Musizieren, im gemeinsamen Spiel, erkennen wir neue Fragen der Aufführungspraxis, versuchen neue Aspekte aus den Quellen oder Erkenntnisse aus den Instrumenten umzusetzen und können sie gewissermassen spielend überprüfen. So bestätigt sich der wunderbare Satz Albert Einsteins: 'Das Spiel ist die höchste Form der Forschung'.»

Für die «archäologische Chnüblarbeit», sagt Jörg-Andreas Bötticher mit einem Schmunzeln, wird er von einem Team von zwei bis drei erfahrenen Leuten unterstützt, die mit ihm zusammen auch in tiefere Schichten vordringen.

Die Quellen sind für den unermüdlichen Promotor und Initiator der Bachkantaten noch lange nicht erschöpft. Es sei für ihn jedes Mal wieder ein Schritt zurück in neues Analysieren, Einordnen, Hinterfragen, Bewerten – ein Vordringen in neue Entdeckungen, angefangen bei Komponisten, die schon bekannt sind, bis zu solchen, die heute niemand kennt. «Es gibt noch so viel verborgene Schätze. Es lohnt sich, sie zu heben.»

Seine Laudatio hat der Regierungsrat so zusammengefasst: «Jörg-Andreas Bötticher verbindet als Forscher und als praktizierender Musiker Gelehrsamkeit und Virtuosität in seltenem Gleichmass Als ungewöhnlicher Forscher und Lehrer und als exzellenter Cembalist und Organist entspricht Bötticher damit in ausgezeichneter Weise dem Anspruch, den die Schola Cantorum Basiliensis seit ihrer Gründung verfolgt, nämlich als 'Lehr- und Forschungsinstitut für Alte Musik' wissenschaftliche und praktische Expertise zu verbinden.»

Diese Kraft aus Spiel und Forschung!

Der Wissenschaftspreis der Stadt Basel 2020 ist an den Organisten der Predigerkirche, Prof. Jörg-Andreas Bötticher, verliehen worden: Der Preisträger, seine Musik, seine Forschung.

Von Rudolf Messerli



Foto Daniele Caminiti

Probenarbeit zu den «Abendmusiken in der Predigerkirche».

Paul Sachers Gründung

Die Schola Cantorum Basiliensis wurde 1933 von Paul Sacher als privates «Lehr- und Forschungsinstitut» für Alte Musik gegründet. Sie ist heute das älteste und vermutlich umfassendste Ausbildungs- und Forschungsinstitut für Alte Musik und Historische Musikpraxis und geniesst international einen exzellenten Ruf. Sie ist ein einzigartiges Forum für Aus- und Weiterbildung auf dem Gebiet der Alten Musik, sowohl für eine professionelle Karriere wie auch in der Laienausbildung an ihrer Musikschule.

Seit 2008 ist ihr Hochschulbereich zusammen mit den Hochschulen Klassik und Jazz ein Teil der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. Zusammen bilden die drei Institute die Hochschule für Musik FHNW. Sie bietet Ausbildungen bis zum Master-Diplom an. Die Promotion ist in Zusammenarbeit mit universitären Musikhochschulen möglich.

Ausgezeichneter Wissenschaftler, begnadeter Musiker

Jörg-Andreas Bötticher wurde 1964 in Westberlin geboren, der Vater Deutscher, die Mutter Schweizerin, der Sohn Doppelbürger. Musik war im Hause Bötticher allgegenwärtig. Der Vater war Musiklehrer, die Mutter ausgebildete Primarlehrerin und Musikpädagogin. Ein musikalisches Umfeld also, in welchem Jörg-Andreas als Zweieinhalbjähriger auch schon mal an einem Spinett sass. Er habe auf dem Instrument einfach «umetöggelet» und natürlich noch keine Vorstellung davon gehabt, demnächst Cembalist zu werden.

Als der Bub dann sechs war, zog die Familie nach Lörrach; der Vater hatte sich dorthin versetzen lassen. Er habe die Enge in der geteilten Stadt nicht mehr länger ausgehalten. Dort, am südwestlichen Zipfel Deutschlands wuchs Jörg-Andreas auf, besuchte die Schulen bis zum Abitur am Hebel-Gymnasium. Schon lange vorher, als Zehnjähriger, wurde er in die Basler Knabekantorei aufgenommen – es war der erste Kontakt mit seiner späteren Wirkungsstätte an der Schola Cantorum Basiliensis. Musik im Chor, in einer Gruppe, war für ihn eine prägende Erfahrung. Noch heute zehrt er an den Klangerfahrungen jener Jahre und pflegt Freundschaften, die damals entstanden sind.

Als erstes lernte Jörg-Andreas Bötticher das Klavierspiel. Die Instrumente, die er heute auf höchstem Niveau spielt und auch unterrichtet – Cembalo, Orgel, Generalbass – kamen nach und nach dazu. Und wie eine seitliche Arabeske vorübergehend auch Schlagzeug, Keyboard und Musik in einer Band. Seine Musik war breit aufgestellt und ist es bis heute geblieben. Sie war für ihn wie ein Ventil seines Gefühlslebens; kam er von der Schule nach Hause, setzte er sich erst einmal zwei Stunden ans Klavier und improvisierte. Es war seine Art, die Ereignisse des Tages zu verarbeiten.

An seiner Entwicklung in der Musik waren nebst seinen Eltern früh auch die Grosseltern beteiligt. Der Grossvater war Pfarrer, die Grossmutter «Pfarrfrau» und Organistin, und die beiden hatten stets ein offenes Haus. Wenn die Enkel kamen, konnten sie sich in einer Stube voller Instrumente nach Lust und Laune umtun und alles ausprobieren. Bei seiner Grossmutter hatte Jörg-Andreas auch seine ersten Orgelstunden erhalten, und er erlebte in diesen Jahren, wie stark Musik und Theologie miteinander verbunden sein können.

So viel war ihm klar: er wollte Musiker werden oder Pfarrer oder beides. Der Entscheid für die Musik kam nach dem Ende der Schule: Wenn er in der Musik nicht weitermachte und

seine bereits erworbenen Fähigkeiten nicht perfektionieren würde, dann gingen sie verloren.

Von 1983 bis 1990 studierte Jörg-Andreas Bötticher an der Schola Cantorum Orgel, danach noch Cembalo und Generalbass, Orgel und Cembalo mit Diplomabschluss (in heutiger Terminologie Master). Seit 1997 ist «JAB» (sein Markenzeichen) als Cembalo-, Generalbass- und Ensemble-Dozent Professor an der Schola und gibt dem Institut vielfach zurück, was er während seiner Ausbildung hat mitnehmen können. Schwerpunkt seiner Forschung ist die Alte Musik; ein öffentlich sichtbares Ergebnis waren die «Bachkantaten» und sind die «Abendmusiken» in der Predigerkirche.

Eine starke Verbindung der Predigerkirche zur Schola bilden die Orgeln. Deren Gebrauch ist mit der Schola Cantorum seit langem geregelt. Aus gutem Grund: Die Nachfrage ist



Früh auf Entdeckungreise: Jörg-Andreas im Alter von 2 1/2 am Spinett.

Foto zVg.

grösser als das Angebot. Der Student Bötticher hatte Anspruch auf zwei Übungsstunden pro Woche, was er nutzte und «ausserordentlich schätzte». 1985 wurde die Schwalbennest- Orgel eingeweiht, Bötticher war als Zuhörer am Eröffnungskonzert. «Ich war berührt und dachte bei mir: es muss etwas Wunderbares sein, hier Organist sein zu dürfen.» Der Traum ging ein paar Jahre später in Erfüllung. «Einen idealeren, inspirierenderen Arbeitsplatz», sagt er heute, «könnte ich mir nicht vorstellen».

JAB ist in der Praxis aber auch Logistiker. Das wird man, wenn man jahrelang «Bachkantaten» und «Abendmusiken» organisiert. Ohne seine langjährige Erfahrung auch auf diesem Gebiet hätten ihn die Covid-getriebenen, schier endlosen Verschiebereien und Umstellungen zur Verzweigung gebracht.



Jörg-Andreas Bötticher, Träger des Wissenschaftspreises der Stadt Basel 2020. Foto rm.

Cloud im Chor

Während ein paar Wochen waren alle eingereichten Vorschläge für einen permanenten Kunstwerk, für ein optisches, theologisch zum Thema der Auferstehung passendes, neues Element für den Chorraum der Predigerkirche in der Kirche selbst ausgestellt. Sieben waren es an der Zahl, sie sind in der letzten Ausgabe des «Predigerdybli» vorgestellt worden. Das Projekt erhielt den Namen «lichtleicht-leichtlicht» und sollte leicht und licht wirken und theologisch auf den Chorraum der Dominikanerkirche eingehen. Die planende und entscheidende Projektgruppe ist aus vier Personen unterschiedlicher Herkunft und Fachkompetenz zusammengestellt worden: Beatrice Voirol (Kuratorin Museum der Kulturen), Empi Kern (Hochbauzeichner, Illustrator, Gestalter des Glasaltars und der Tumba-Abdeckung), Christoph Studer Gladen (Psychiater, Mitglied des Kirchenrats) und Diakonin Karin Schaub.



Ursula Palla, geboren und aufgewachsen in Chur, besuchte nach einigen Semestern Psychologiestudium an der Universität Freiburg die «F+F Schule für Kunst und Mediendesign» in Zürich. Sie arbeitet in den Gebieten Installationen, Aktionskunst, Objektkunst, Video und Fotografie und ist seit 1992 regelmässig an Ausstellungen beteiligt. Foto zVg.

Die Gemeinde war eingeladen, persönliche Meinungen über die ausgestellten Projekte und Präferenzen in den aufliegenden Fragebogen zum Ausdruck zu bringen. Die Projektgruppe ihrerseits diskutierte nach Ablauf der Ausstellung ihre eigenen Analysen und kam zum Befund, dass das Projekt Wolke die Anforderungen am besten erfüllt.

Das Ergebnis der Meinungsäußerung der Gemeinde sollte eine Konsultation sein und nicht ein verbindlicher Auftrag werden. Dass auch die Umfrage eindeutig die «Wolke» favorisierte und im Einklang mit dem Resultat der Arbeitsgruppe stand, empfanden ihre Mitglieder dann aber als Erleichterung und informelle zusätzliche Legitimation für ihren Entscheid.

Im Zentrum die Kernbotschaft

Für das Projekt «Wolke» sprechen inhaltliche und formale Argumente. Formal wurde das Thema «lichtleicht» mit schwebenden, teils transparenten, teils undurchsichtig-weisslichen Glaselementen und mit dem je nach Verhältnissen wechselnden Spiel des Lichts klar aufgenommen. Aber auch aus theologischer Sicht vermochte das Projekt von Ursula Palla zu

überzeugen. Ins Zentrum des Chorraums und in den Blick der Gemeinde wird so die Auferstehungsbotschaft, die frohe, zuverlässige Kernbotschaft des Christentums gestellt

Die Realisierung des Projekts, sagt Karin Schaub, soll auch nach aussen wirken «als Magnet für Menschen, die an Kunst und Kirchen interessiert sind, oder einfach das Kunstwerk von Ursula Palla sehen wollen.»

Wie geht es weiter?

Ursprünglich war geplant, das für die Ausführung gewählte Werk auf Ostern 2021 zu installieren. Dieser Termin kann nun aus naheliegenden Gründen nicht eingehalten werden. Ein neuer Termin sollte einerseits genügend Reserve geben, aber auch sinnfällig sein. Der Plan ist es nun, die Einweihung mit dem Auftakt zum Jubiläum des 150. Gründungstags der Basler Christkatholischen Gemeinde (der ältesten in der Schweiz) zu verbinden. Das wäre dann im November 2021.

Was kostet es?

Die reinen Herstellungskosten der Wolke belaufen sich auf rund 65'000 Franken (die 300 kugelförmigen Gläser werden von einem Glasbläser in der eigenen Werkstatt mundgeblasen). Hinzu kommen weitere Kosten in ähnlicher Höhe für das Installieren, das Honorar für die Künstlerin sowie für den Einbau eines entlang des unteren Rands des Chorbogens verlaufenden LED-Lichtbandes.

Die Finanzierung wird durch Spenden und ein professionell aufgezoogenes Fundraising (Bregy/Buschle) und mit einem Beitrag der Kirchgemeinde erfolgen.

Spenden können auch in der Form durch Schenken einer Kugel im Freundes- und Familienkreis erfolgen: Der/die Schenkende spendet eine Kugel für eine zu beschenkende Person und erhält dafür eine Urkunde, die er/sie als Geschenk überreichen kann.

Eine schöne Idee zu Weihnachten!

Rudolf Messerli

Wolke: religionsphilosophische und spirituelle Bedeutung

Wolken nehmen in der gesamten Menschheitskultur eine zentrale Funktion bei der symbolischen Darstellung des Unsagbaren und Numinosen ein.

Mit dem natürlichen Phänomen der Wolke werden verschiedene Erfahrungen mit dem Göttlichen in Verbindung gebracht. Die Symbolik der Wolke hat bis in unsere Gegenwart («cloud») eine elementare Fähigkeit, die Polaritäten von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, von Schönheit und Gefahr, von Zuversicht und Gefährdung zum Ausdruck zu bringen.

Im gesamten Kulturkreis der mittelmeeischen Antike galten Wolken als Symbole der Verhüllung, zugleich aber als Orientierung und Wegweisung. So zieht Gott im Buch Exodus als Wolkensäule vor den Israeliten her, die aus Ägypten fliehen: «Und der Gott zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, dass er sie den rechten Weg führe, und des Nachts in einer Feuersäule, dass er ihnen leuchtete, damit sie bei Tag und bei Nacht wandeln konnten.» (Ex 13, 21). Auch der auferstandene Christus wird von Wolken verhüllt (Apg 1,9).

Auf Bildern des jüngsten Gerichts wird der Thron Gottes aus Wolken gebildet und in der frühmittelalterlichen Kunst ist der Schöpfer durch eine Hand symbolisiert, die durch die Wolken dringt. Dieses Bild steht für die unbenennbare, undefinierbare Gegenwart des göttlichen Geheimnisses.

Auch im Islam steht die Wolke für die Unerforschlichkeit Allahs, in der chinesischen Tradition gelten Wolken als Symbol für Glück und Frieden, in Naturreligionen stehen sie als Regenbringer ebenfalls in Verbindung mit Fruchtbarkeit und Gedeihen des Lebens.

Biblische Aspekte

Wolken nehmen sowohl im Alten Testament als auch im Neuen Testament einen wichtigen Platz ein. Sie galten als der himmlische Schleier der Gegenwart Gottes, als sein Wagen und als der verborgene Platz seiner Stärke. Es gefiel Gott, seine Gegenwart gegenüber Israel in einer Wolke zu offenbaren. Die Wolkensäule leitete die Kinder Israel durch die Wüste (Ex 40,34-38). Als sie die Stiftshütte bauten, verhiess Gott ihnen, in der Wolke über dem Deckel der Bundeslade zu erscheinen (Lev 16,2). Zu besonderen Anlässen kam Gott zudem zu Mose, um ihn zu unterweisen (Num 11,25). Der Glanz aus der Wolke legte sich auf das Angesicht des Mose und strahlte weiter.

Im Neuen Testament überschattete auf dem Berg der Verklärung eine Wolke die Anwesenden und

«eine Stimme erging aus der Wolke, die sagte: Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn hört» (Lk 9,34.35). Bei der Himmelfahrt nahm eine Wolke Christus auf, von dem Blick seiner BegleiterInnen Augen weg, um damit seine Rückkehr in die Dimension Gottes zu symbolisieren (Apg 1,9).

In der apostolischen Zeit setzt sich die Vorstellung durch, dass durch eine Art «Wolken-Entrückung» die toten und die lebenden Heiligen in Wolken dem Herrn entgegen geführt werden (1 Thes 4,17).

Die Rückkehr Christi auf die Erde wird im Anschluss an die alttestamentlichen Vorstellungen ebenfalls mit der Wolkenymbolik verknüpft: Er wird in bzw. auf einer Wolke kommen (Lk 21,27; Off 1,7).

Der wiederkehrende Christus werde auf einer «weissen Wolke» sitzend über die Welt sein Gericht der Liebe halten. (Off 14,14-16).

Der unfassliche Gott, der in einem für Menschen unzugänglichen Licht ist, offenbarte seine Gegenwart, durch Wolken, die zum einen verschleiern und zum anderen aber auch enthüllen.

Tradition der europäischen Mystik

Die Mystik im Abendland macht sich die Symbolik der Wolke in weiten Teilen zu eigen. Um das zum Ausdruck zu bringen «was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Sinn erfahren hat», bietet sich das Spektrum der biblischen Wolkenmetaphorik unmittelbar an. Der innere Weg der Mystik, den sowohl das Ergriffen-Sein als auch das Nicht-Ergreifen kennzeichnen, findet in der Wolke eine adäquate Ausdrucksform.

Insbesondere die Eigenart des Lichtes der Wolken findet Eingang in die Kultur mystischer Spiritualität. Der Dominikaner Johannes Tauler (1300-1361), der am Oberrhein wirkte und für mehrere Jahre im Basler Konvent der Predigerbrüder lebte, verwendet in diesem Kontext die Rede vom «ungeschaffenen Nichts» («ungeschaffen nüt»), das in seiner Vielschichtigkeit unmittelbar an die biblische Wolkenymbolik anschlussfähig ist. Das trifft ebenfalls zu, wenn Tauler vom «ungeschaffenen Licht» und von der unennbaren und vergänglichen, aber doch wahren Gegenwart Gottes im Sein des Menschen spricht.

Michael Bangert

Unter uns: Monika Vainio

Das Engagement der Chorfrau

Monika Vainio ist seit vielen Jahren Mitglied unserer Kirchgemeinde. Sie nimmt hier eine gleichermassen beglückende wie anstrengende Aufgabe wahr: Sie dirigiert. Sie dirigiert einen Chor, einen kleinen zwar, aber in allen vier Stimmen mit dem nötigen Volumen besetzt. Wenn Zahl und Zeit mal knapp zu werden drohen, legt sich Monika mit kräftigem Engagement erst recht ins Zeug. Von Probe zu Probe geht es besser, sieht man Zusammenhänge, erlebt Klang und Harmonien und gewinnt Vertrauen. «Singt kräftig und von Herzen! Auch wenn ein Ton daneben geht. Von Herzen!»

Kürzlich, am 25. Oktober, wäre es wieder so weit gewesen. Mit der *Missa Brevis* von Michael Haydn hätten die Sängerinnen und Sänger die Eucharistiefeier begleiten wollen. Covid 19 hat es vorläufig verhindert.

1947. In einem süddeutschen evangelischen Pfarrhaus kommt das Kind Monika Gesk zur Welt. Aber sein Leben beginnt mit grossen gesundheitlichen Schwierigkeiten. Das Mädchen (das jüngste von fünf Kindern) ist in den ersten sechs Jahren fast durchgehend krank, oft besorgniserregend, und muss vor allem das Bett hüten. Begierig schaut es Kinderbücher an, lernt Geschichten lesen, tankt frühe Bildung. In der Schule wird dies alles die Integration nicht fördern, im Gegenteil. Monika trägt bald das Stigma der Streberin, ist ausgegrenzt, wird Einzelgängerin. Die puritanische Erziehung, die dem heranwachsenden Kind vieles vorenthält, macht es auch nicht besser.

Was ihrem Leben die gute Wendung gab, kam aber eben auch aus dem Elternhaus: die Musik. Schon mit vier Jahren hatte Monika der Blockflöte Melodien entlockt, und bald konnte sie im familiären Flötenquartett mitspielen. Eine Kostbarkeit. Das Kind wuchs heran und in ihm die Musik.

Nach dem Abitur studierte Monika 1966-69 an der Musikhochschule Detmold in Nordrhein-Westfalen. Dort legte sie auch die «Staatliche Prüfung für Musiklehrer» mit dem Hauptfach Querflöte ab. Das Studium setzte sie 1970-73 in Berlin bis zur Abschlussprüfung an der Musikakademie fort. In der Berliner Zeit konnte sie im Rias-Jugendorchester spielen und bekam direkt nach dem Studium einen Platz im heimischen «Siegerland-Orchester». (Das «Siegerland» bezeichnet eine Region im Südosten von Nordrhein-Westfalen und hat seinen möglicherweise missverständlichen Namen von der Sieg, einem Nebenfluss des Rheins.) Das Orchester war ursprünglich als Talentschmiede und Sprungbrett aufgebaut worden und entwickelte sich zu einem renommierten Regionalorchester.

1970 heiratete Monika und hiess fortan Vainio (der Name ist finnischen Ursprungs); ihr Mann, Cellist, spielte damals beim Berliner Radio-Sinfonieorchester. Dort kam auch ihr erster Sohn zur Welt. 1977 zog die Familie nach Basel (eine hübsche, aber rein zufällige Parallele zum Lebenslauf von Jörg-Andreas Bötticher, Seite 5). Zwei weitere Kinder folgten, aber in den 90-er Jahren entschieden sich Monika und ihr Mann für getrennte Wege. Sie unterrichtete Querflöte, anfänglich in Lörrach und dann bis zu ihrer Pensionierung an der Musikschule Arlesheim.

In jenen Jahren eignete sich die Flötistin Vainio auch eine solide Ausbildung in Chorleitung an. Während fünf Jah-



ren nahm sie Gesangsunterricht bei der Basler Sopranistin Heidi Wölnerhanssen und besuchte daneben mehrere Chorleitungs-Seminare der Schweizerischen Chorvereinigung. Mit Erfolg: Ab 1992 leitete sie die altehrwürdige «Eisenbahner-Sängervereinigung», die kurz zuvor noch vom Männer- zum «Gemischten Chor Inspiratione» mutiert hatte. Dem Chor blieb sie treu, bis sie 2017 im Alter von 70 Jahren in den Ruhestand übertrat. Das Jubiläumskonzert zum 120-jährigen Bestehen hatte der Chor am 29. März 2015 unter Monikas Leitung in der Predigerkirche gegeben.

Das Engagement der Chorfrau bei «Inspiratione» hat ihr Leben weit über das Musikalische hinaus bereichert. Unter den Bass-Stimmen muss ihr nämlich ein begeisterter Sänger namens Ernesto Otter aufgefallen sein. Jedenfalls: 25 Jahre später, am 28. Juni dieses Jahres, empfingen Monika und Ernesto in der Predigerkirche zum Abschluss des Gottesdienstes durch Pfr. Michael Bangert Gottes Segen zum Silbernen Jubiläum ihres gemeinsamen Lebens.

Rudolf Messerli



Drei Generationen: zum Silbernen Jubiläum. Monika und Ernesto inmitten in ihrer grossen Familie.

Fotos rm

Impressum

Gemeindenachrichten «Predigerdybli» Nr. 136, 3. Advent 2020.
Herausgeber: Christkatholische Kirche Basel-Stadt.
Redaktion und Gestaltung: Rudolf Messerli.
Druck: Speedy Print AG, Basel.

Die vorliegende Nummer 136 erschien auf Grund der Corona-Massnahmen und der damit verbundenen Planungsunsicherheit später als vorgesehen und ohne Veranstaltungskalender. Je nach der weiteren Entwicklung wird die nächste Ausgabe in den ordentlichen Turnus eingereiht und Ende Februar 2021 erscheinen. Aktuelle Informationen über Gottesdienste und Veranstaltungen können auf der Website www.ckk-bs.ch, telefonisch (061 322 43 77) oder per e-Mail (sekretariat@ckk-bs.ch) beim Sekretariat abgefragt werden.